



QUINN LIPPERT

Fortsetzung von Seite 17

Kindermädchen wohnen in den Haushalten der Gasteltern, betüddeln die Kleinen und wohnen und essen dafür umsonst. Geld bekommen sie nicht. Aber dafür einen viel tieferen Einblick in die Sprache und Alltagskultur eines Landes, als ein Tourist ihn je bekäme. So zumindest sah es Agatha Martin, die begeistert war von der Möglichkeit, ihre Liebe zu Kindern und ihre Reiselust auszuleben. „Genau das war es!“

Ihr erster Einsatz führte sie Anfang 2012 nach Kanada, 13 Monate lebte sie bei und mit einer deutsch-kanadischen Familie in Toronto. Während die Eltern ihren Jobs in der Pharmabranche nachgingen, kümmerte sich Martin um den einjährigen Sohn, übernahm das Kochen, ging mit ihm zum Schwimmunterricht, lernte Nachbarn, andere Mütter, die Großeltern ihre Pflegekinder kennen. Sie tat, was Großmütter eben so tun – für ihre Enkel. Wenn sie denn welche haben.

Auch das ist längst nicht mehr die Regel. Seit etwa 40 Jahren kriegen die Deutschen weniger Kinder. Seit dem sogenannten Pillenknick, der in Wahrheit viele Ursachen jenseits von Verhütungsmöglichkeiten hat, bekommt eine deutsche Frau im Schnitt 1,4 Kinder. Der Wert bedeutet nicht, dass es in Deutschland nur noch Kleinfamilien gibt. Familien mit Nachwuchs haben statistisch gesehen noch immer zwei Kinder. Doch jede vierte Frau bleibt kinderlos. Vor 40 Jahren war es jede achte. Die Generation, die vor 40 Jahren den Generationenvertrag aufkündigte, ist die, die nun ins Rentenalter kommt. Die Achtundsechziger sind deshalb eine Generation von Profiteuren. Als sie noch arbeiteten, hatten sie mit ihren Rentenabschlüssen relativ wenige Ruhestandler zu versorgen. Die Jahrgänge ihrer Eltern waren durch den Krieg stark dezimiert. Nun werden sie von einem Rentensystem alimentiert, für dessen Erhalt sie selbst nicht gesorgt und nichts investiert haben. Auch wenn sie kinderlos sind.

Die Generation Pillenknick muss sich nicht vor einer schmalen Rente und vor Altersarmut fürchten, eher vor Einsamkeit. Wer selbst keine Kinder hat, hat ziemlich sicher auch keine Enkelkinder. Und auch die hohen Scheidungsraten werden dazu führen, dass immer mehr Menschen im Alter allein dastehen.

Agatha Martin denkt, dass ihr das nicht passiert. Sie hat zwei Söhne und zwei Enkelkinder, 13 und 16, die ihre Oma lieben. Einer der Enkel reist ihr demnächst um den halben Erdball zu einem Au-pair-Einsatz hinterher. Agatha Martin sagt, sie lege Fotoalben mit Bildern ihrer Leihenkel an. Sie schließe sie fast ebenso in ihr Herz wie die eigenen. Nach ihrem Kanada-Jahr zog sie gleich weiter zu einer Familie nach Thailand. Dort blieb sie fünf Monate. Dann ging sie noch mal für ein paar Monate nach Kanada. Nun ist sie zurück in Hamburg, aber nur kurz. Sie bereitet sich auf den nächsten Einsatz vor, bei einer Diplomatenfamilie in Australien. Bis es so weit ist, lebt sie zur Untermiete. Die Besitzerin der Wohnung, auch eine Pensionärin, ist gerade in Mexiko, sie macht bei einem Sozialprojekt mit.

„Ich kenne Gleichaltrige, die nur noch in ihrem Haus herumwirtschaften und sich jedes Jahr ein neues Auto kaufen, um sich zu trösten, dass sie nicht mehr so mobil sind“, sagt Martin. Sie könne das nicht. „Hätte ich nicht diese Au-pair-Sache gefunden, hätte ich heute garantiert mindestens zwei oder drei Ehrenämter.“ Wenn sie von ihrem Rentendasein spricht, klingt das wie bei Surfer Marckmann oder den Stolls, die die Zeit zwischen zwei Kreuzfahrten mit einem Urlaub

Im Widerstand: In seiner Zeit als Polizist stand Hartmut Binner auf der Seite des Staates, er schützte Großprojekte. Heute demonstriert er gegen den Ausbau des Münchner Flughafens

überbrücken. Irgendwie nach Glück, irgendwie getrieben.

Martin sagt, sie überlege schon jetzt, wie sie nach den Au-pair-Jahren „den Absprung kriege, ohne in ein Loch zu fallen“. Schon jetzt steigen in stillen Momenten Gedanken an die Endlichkeit des Lebens in ihr auf. Wie viel Zeit hat sie noch? Und wie kann sie die optimal nutzen? „Viele in meiner Generation sind irgendwie enttäuscht“, sagt Martin, dabei hätten sie dazu doch gar keinen Grund. 70 Jahre ohne Krieg, immer nur bergauf, so etwas habe es noch nie gegeben. Ihre Großmutter habe es in ihrem Leben nicht einmal geschafft, bis an die Nordsee zu reisen.

„Je detaillierter und realistischer Menschen für den Ruhestand vorgeplant haben, desto schneller kommen sie damit zurecht.“ Das sagt Ursula Lehr. Die Psychologin, selbst Jahrgang 1930, gilt als eine der wichtigsten Wissenschaftlerinnen auf dem Gebiet der Altersforschung. Sie hat das Heidelberger Institut für Gerontologie gegründet, war mal Bundesfamilienministerin und steht heute der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen vor.

Mit steigender Lebenserwartung, sagt Lehr, werde es immer wichtiger, Strukturen für das Leben nach dem Beruf zu schaffen. Einen festen Rhythmus, Aufgaben, die Freude bereiten. Besonders alleinstehende Menschen liefern Gefahr, morgens nicht mehr zu wissen, wofür es sich überhaupt aufzustehen lohne. Das Ergebnis: Etwa vier von zehn Menschen, die sich in Deutschland das Leben nehmen, sind älter als 60 Jahre. Viele fürchten sich davor, dement zu werden. Doch Lehr sagt: „Bei einem hohen Prozentsatz der als Demenz diag-

nostizierten Erkrankungen handelt es sich tatsächlich um eine nicht erkannte Depression.“

Tatsächlich belegen neuere Studien, dass dauerhafte Unterforderung so belastend sein kann wie dauerhafte Überforderung im Job. Wissenschaftler sprechen vom Bore-out-Syndrom, das ähnliche Symptome verursachen kann wie ein Burn-out. Langeweile mache krank, sagt Lehr. „Wer keine Aufgabe hat, gibt sich auf.“ Also sollten Rentner zusehen, dass sie sich eine suchen.

Hartmut Binner ist 75 Jahre alt, er war in seinem Leben schon ziemlich vieles. Über 40 Jahre Polizist, Datenschutzbeauftragter im Landeskriminalamt München. Leistungssportler, Deutscher Meister im Faustball. Er war Häuslebauer, Obstbaumzüchter, Hundezüchter. Sogar Steine hat er gesammelt. Heute ist er Widerständler.

Es ist nicht schwer, ihn zu finden. Ein beschauliches Wohngebiet im Münchner Norden. Mitten drin ein Einfamilienhaus mit gehegtem Garten, über dem ein Banner mit durchgestrichenen Flugzeugen flattert. Binner, eins neunzig groß, steht mit angeheftetem Proteststicker am Gartentor. Er führt den Besucher durch eine Garage, die vollgestopft ist mit Demo-Devotionalien aller Art: Aufsteller, Transparente, Sticker, eine Metallbox voller symbolischer Geldscheine. Auto und Fahrräder sind mit Protestaufklebern beplastert. Binner breitet seine langen Arme aus und sagt mit einem zufriedenen Grinsen: „Hier ist die Zentrale des Widerstands!“

Als Binner mit 60 Jahren pensioniert wurde, ging er nur widerwillig: „Ich wollte in meinem Leben noch eine Furche ziehen.“ Er brauchte eine Bestimmung. Die kam sechs Jahre später, mit dem Plan für eine dritte Startbahn des Münchner Flughafens. Mehr Flugverkehr über Freising? Binner sah das nicht ein und verfasste einen Protestbrief. Als er ein Standardschreiben zurückbekam, fühlte er sich in seinem Gerechtigkeitsempfinden verletzt. Binner, der Staatsdiener, der in seiner Zeit als Polizist in Wackersdorf und anderswo ungeliebte Großprojekte verteidigt hatte, wechselte die Seiten, wurde Demonstrant und damit ziemlich bekannt.

Er ist jetzt Sprecher des Bündnisses „Aufgemückt“ und vertritt die Interessen von über 80 Bürgerinitiativen und Zigtausenden von Startbahngegnern. Er spricht auf großen Plätzen vor aufgebrachten Menschenmengen, kumpelt, wenn es sein muss, vor der Staatskanzlei, gibt Interviews. Er organisiert mit anderen Bürgerbegehren und Volksentscheide – und gewinnt. Er telefoniert mit dem Ministerpräsidenten – und lässt ihn abblitzen. Während viele seiner Ex-Kollegen praktisch im Dauerurlaub sind, tourt Binner mit Lärmmessgerät, Tablet-Computer und einem „Fluglärm-Generator“ durchs Land. Sein Arbeitstag hat zehn bis zwölf Stunden. Wie es aussieht, wird es demnächst viele geben wie ihn.

„Spätestens zwischen 2015 und 2035 werden sich Hunderttausende hoch motivierter und rüstiger Rentner mit dem gesamten Rüstzeug der in den Jugendjahren reichlich gesammelten Demonstrationsverfahren in den öffentlich vorgebrachten Widerspruch begeben“, prophezeit der Göttinger Demokratieforscher Franz Walter. Er hat an einer Studie über Protestbewegungen gearbeitet und ist dabei auf viele betagte Aktivisten gestoßen. Besonders in Initiativen, die sich gegen bestimmte Stadtentwicklungsprojekte oder Energievorhaben richteten, sei der Anteil betagter Protestler überdurchschnittlich hoch, sagt Walter. Nicht zufällig wurde bei den Protesten gegen das Bahnhofprojekt Stuttgart 21 ein weißbärtiger Mann zur Symbolfigur, der nach einem Wasserwerfereinsatz mit blutenden Augen vom Ort des Geschehens geführt wurde. Ein 66 Jahre alter Ingenieur im Ruhestand bescherte den Bahnhofsbeurwortern und vor allem der Polizei größere Probleme, als es Hunderte von schwarzen Vermummten vermocht hätten.

„Wir müssen die Welt so bewahren, dass unsere Kinder und Enkel stolz auf uns sein können“, sagt Binner. Er hat drei Enkel, aber nicht immer Zeit für sie. Die Zukunft fordert seine Aufmerksamkeit. Selbst jetzt, nach einem Bandscheibenvorfall und mehreren Operationen und da das linke Bein halb gelähmt ist, scheint er mit seinen 75 Jahren vor Energie fast zu bersten. „Ich versuche jetzt, ein paar Demos auszulassen“, sagt Binner. Er sagt es wohl auch, um seine Frau zu beruhigen, die sich Sorgen macht. Ruhe, das scheint für Binner die größte Herausforderung zu sein.

Die Deutschen sehen das Rentnerdasein offenbar wieder so, wie sie es bis in die 70er-Jahre taten. Es hatte den Ruch der Nutzlosigkeit. Das änderte sich erst, als sich in den 80ern Vorruhestandsmodelle immer mehr durchsetzten. Es wurde allmählich gesellschaftlich akzeptabel, den „verdienten Ruhestand“ zu genießen und seinen Arbeitsplatz für Jüngere freizugeben. Nun scheint das Pendel zurückzuschwingen. Während viele Tausend Beschäftigte vorzeitig in Rente geschickt werden, bereitet sich die werktätige Bevölkerung darauf vor, bis ins hohe Alter zu arbei-

127.000

Euro beträgt das Vermögen des durchschnittlichen deutschen Rentnerhaushalts. Das ist mehr, als der Durchschnitt aller deutschen Haushalte zur Verfügung hat. Prognosen zufolge werden es Rentnergenerationen ab Mitte des nächsten Jahrzehnts allerdings deutlich schwerer haben